

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 30: Hundstagsnummer

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

213

Alle meine Hunde

«Es muß wohl Katzenmenschen und Hundemenschen geben. Magst Du den Hund? Ich auch nicht. Er brüllt den ganzen Tag, zerstört mit seinem unnützen Lärm die schönsten Stillen und wird in seiner Rücksichtslosigkeit nur noch von der seiner Besitzer übertragen.»

Das ist nicht von mir. Das ist von Kurt Tucholsky und wenn der einzige Unterschied zwischen ihm und mir in der verschiedenartigen Ansicht über die Vorzüge der beiden gebräuchlichsten Haustiere bestünde, wäre ich froh.

Immerhin bin ich Tucholsky punktuellischer Toleranz überlegen. Ich habe nichts gegen Katzen, besonders nicht, solange sie noch klein sind. In vorgerücktem Alter werden sie mir etwas unheimlich. Im Grunde bezweifle ich, daß sie Haustiere sind. Sie tun nur so. Die Liebe, die ihnen der Mensch entgegenbringt, erwidern sie nicht. Sie dulden ihre Besitzer um sich, aber solche Toleranz ist auch das höchste der Gefühle, das sie für ihn aufbringen können. Woran denken sie, wenn sie in bequemen Kugeln auf Fauteuils liegen, die Augen zu mißtrauischen Spalten zusammengekniffen, hie und da schweflig aufblinzelnd, mitunter flink und genüßsüchtig die Winkel der Schnauzen leckend? Träumen sie nicht etwa davon, Tiger oder Leoparden zu sein? Läuft ihnen das Wasser im Mund nicht vielleicht doch beim Anblick ihrer Besitzer zusammen? Spielt dieses tückische Lächeln nicht etwa doch beim Gedanken, sie könnten lieb Frauen oder Herrchen eines schönen Tages wie eine besonders ausgiebige Maus unters Kanapee zerrn, um ihre zukgenden Haare?

Wie gesagt: ich habe nichts gegen Katzen, aber ich bin kein Katzenmensch. Das bißchen Sympathie, das ich für sie besitze, brauche ich für jene menschlichen Wesen, die ihnen so seelenverwandt sind, so ähnlich in ihrer Rätselhaftigkeit und so gleich in ihrer Unerschöpflichkeit. Sie sehen, ich spreche von den Frauen, die ebenfalls nicht geneigt sind, die Wertschätzung, die sie durch die Männer erfahren, mit gleicher Intensität zu erwidern.

Weitere Parallelen zwischen Katze und Frau möchte ich nicht ziehen, weil es doch nichts nützt und weil man nie

ein Tier zum Scherz quälen soll, wenn man es früher oder später doch wieder einmal nötig hat. Ich bin also ein Hundemensch. Seit ich ein kleiner Junge war, hatte ich in irgendeiner Weise immer mit Hunden zu tun und es gab wenige Dinge, mit denen ich lieber zu tun gehabt hätte. Weil sich die Jahreszeit gerade so gut dazu eignet, will ich Ihnen ein bißchen von meinen gesammelten Hunden erzählen und wenn Sie ein Katzenmensch sind, dürfen Sie ruhig weiterlesen, denn es mag sein, daß ich Sie in Ihrer Vorliebe für die potentiellen Menschenfresser nur bestärke.



Tante Frieda

Den ersten Hund bekam ich im Alter von vier Jahren. Er war sehr klein und ein Mops. Infolgedessen taufte ich ihn auf den Namen ‚Tante Frieda‘, denn mit der Tante Frieda hatte der Mops allerlei gemeinsam. Erstens einmal sah er genau so chronisch mißmutig und vom Schicksal persönlich beleidigt wie Tante Frieda aus und zweitens stach er mich beim Küssen genau so wie jene. Nur roch er dabei besser.

Ich taufte Tante Frieda in Abwesenheit meiner Eltern und zwar in deren Schlafzimmer. Meine Schwester war Patin und hielt Tante Frieda über die Steppdecke, die zu den heiligsten Gütern meiner Mutter gehörte. Zuerst taufte ich ihn mit Wasser, aber um ganz sicher zu gehen, wiederholte ich die Weihe auch noch mit Salat-Oel, Maggi und Rotwein. Als meine Mutter etwas später die Steppdecke sah, bekam sie einen hysterischen Weinkampf, den mein Vater schließlich nur mit einer Ohrfeige beschwichtigen konnte. Die Ohrfeige bekam selbstverständlich sie. Sie war jedoch nur der Beginn einer ganzen Serie, die ich von meiner Mutter bekam, als sie erfuhr, daß ich

den Mops auf den Namen ihrer Lieblingsschwester getauft hatte. Ich mußte ohne Essen und Mops ins Bett, aber später kam mein Vater und fragte mich mit sehr ernster Miene, wieso ich den Mops gerade Tante Frieda getauft habe. Ich erklärte es ihm und er stand sehr rasch von meinem Bett auf. Als er die Tür öffnete, bemerkte ich, daß seine Schultern zuckten und später hörte ich ein ersticktes Gurgeln. Dann kam mein Vater zurück und hielt mir eine lange Ansprache über die Würde des Menschen im allgemeinen und über die besondere Verehrungswürdigkeit der Verwandten im besonderen. Zum Schluß gab er mir eine Tafel Schokolade, an welcher ich noch knabberte als im Wohnzimmer meine Mutter mit mühsam gedämpfter Stimme viele Worte aus dem Vokabular der Zoologen von sich gab und mein Vater dazwischen wollüstig gurgelte.

Tante Frieda war der beste Hund, den ich jemals hatte. Er veranstaltete keine Ueberschwemmungen, er biß keinen Briefträger, er bellte nicht in die Mittags-Nachrichten, er fraß keine Hausschuhe auf, er stank nicht und er hatte keine Flöhe.

Er war so wie kein anderer Hund, den ich später hatte. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Tante Frieda war aus Plüscht.



Moses

Als ich elf Jahre alt war, wohnten wir auf dem Land und mein Schulweg führte an einem Weiher vorbei. Der Weiher war eine Quelle ständigen Vergnügens und eine Fundgrube der unwahrscheinlichsten Dinge. Es gab Schuhe, abgebrochene Ruder, Gelbrandkäfer, Kaulquappen, tote Fische, Regenschirme, Kaffeekannen und eines Tages eben auch einen jungen Hund. Er trieb in einer durchweichten Kartonschachtel, piepste jammervoll, war kaum drei Tage alt, noch blind und ganz runzelig.

Meine Schwester und ich fischten ihn heraus. Das heißt, ich leitete die Rettungsaktion und meine Schwester fischte, denn es war ein regnerischer Tag im Oktober und ich badete schon damals nicht gerne kalt. Es war übrigens genau jener Oktober, in dem meine Schwester die schwere Lungentzündung hatte, aber das nur nebenbei.

Den Hund nannten wir, in Anbetracht der Situation, in der wir ihn gefunden hatten, Moses. Im Gegensatz zu seinem berühmten Namensvetter war er jedoch rassisches nicht eindeutig festlegbar. Vorne sah er nach Dackel und Bernhardiner, hinten nach Windhund aus. In der Mitte glich er einer trächtigen Kuh, aber das kam vom Wasser, das er bereits geschluckt hatte.

Zuhause schmückten wir die tragischen Umstände, unter denen wir Moses gefunden hatten, noch etwas aus, um das Herz meiner Mutter zu rühren. Sie beschauten ihn mißtrauisch von allen Seiten und roch sogar an ihm, aber schließlich durften wir ihn behalten.

Mit einer Flasche flößten wir Moses lauwarme Milch ein. Es dauerte zwar eine Weile bis er begriffen hatte, daß er zu lutschen habe, aber dann saugte

er eine halbe Flasche leer. Er sah jetzt aus wie ein Regenwurm, der einen Fesselballon verschluckt hat. Abends betteten wir ihn in das Toast-Körbchen, weil die Eltern weg waren und in der Nacht träumte ich von einem Einbrecher, den Scotland-Yard schon seit achtzehn Jahren suchte und den ich nun mit der Hilfe von Moses zur Strecke brachte, worauf mir Inspektor Holmes zur Belohnung ein Velo mit vier Übersetzungen schenkte. Am Morgen lag Moses in einer großen Lache. Er war sehr steif und sehr kalt und ich vermied eine ganze Woche lang, am Weiher vorbeizugehen, weil ich ein großer Junge war und nicht wollte, daß die anderen Buben sähen, wie ich weinte.



Prinz Edam

Als meine Schwester zwanzig Jahre alt war, überkam sie die Liebe zu einem Holländer, der gar nicht wie ein Holländer aussah und das ist ein Pluspunkt für meine Schwester.

Im übrigen war der Holländer auch sonst sehr nett und unsere ganze Familie hatte großes Mitleid mit ihm, weil er meine Schwester heiraten wollte. Wir hatten zwar nichts dagegen, meine Schwester loszuwerden, aber wir hätten eigentlich lieber einen unsympathischeren Menschen unglücklich gemacht.

Der Holländer war indessen unbelehrbar und wir nannten ihn deshalb auch den ‚hereinfließenden Holländer‘. Er kam immer wieder und eines Tages brachte er als Geschenk einen Hund mit, den er unterwegs für fünf Franken gekauft hatte. Es machte auf meine Mutter einen sehr guten Eindruck, daß der Holländer sparsam war und für einen Hund kein Vermögen ausgab, selbst im Stadium der Verliebtheit nicht. Einen weniger guten Eindruck machte indessen der Hund selber auf sie und niemand kann sie dafür tadeln, denn der Hund sah tatsächlich fürchterlich aus. Es war ein Fox und zwar genau so einer, wie auf den Schallplatten von His Masters Voice. Er glich verzweifelt einer weißen Maus, die ins Wasser gefallen ist, denn er war vollkommen nackt und hatte genau die Farbe eines lachsroten



Immer wieder
nach dem Schwimmen
Wird er mehr
denn je begehrt
Und, auch das
wird sicher stimmen,
Stets
mit Appetit verzehrt.



Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!



Büstenhalters, der durch ein Organza-Kleid schimmert. Einen Schwanz besaß er nicht. Ihm fehlte sogar die Andeutung eines Stummels davon. Das einzige, was an ihm herunterhing, war das rechte Ohr. Das linke stand. Als meine Schwester erfuhr, daß der Hund ihr als Geschenk zugeschickt sei, wollte sie die Verlobung auflösen, aber der Holländer sprach lange auf sie ein und kaufte ihr anschließend ein goldenes Armband, worauf sie wieder in alter Zuneigung entbrannte und die Sache noch einmal überschließt. Als sie aufwachte, hatte ich Geburtstag und sie schenkte mir den Hund.

Weil man Geburtstagsgeschenke nicht refusieren kann, ohne den Spender tödlich zu beleidigen, behielt ich das Ungeheuer wohl oder übel. Um mich wenigstens ein bißchen am Holländer, der schließlich an allem schuld war, zu rächen, nannte ich das Ding Prinz Edam.

Die erste Woche traute ich mich mit Prinz Edam nur nachts auf die Straße. Ich hatte eine furchtbare Angst, daß mich jemand mit ihm sehen könnte. Tagsüber versteckte ich ihn im Keller.

Dieser Zustand war auf die Dauer natürlich nicht haltbar und eines Tages mußte ich Prinz Edam eben doch einmal meinen Bekannten und Freunden zeigen. Der erste, der ihn sah, war Hans Hausmann, den ich bis zu diesem Moment immer für einen verständnisvollen Menschen gehalten hatte. Er reagierte mit unbeschreiblicher Roheit. Sein Lachenfall dauerte mindestens zwanzig Minuten und lockte eine unübersehbare Menschenmenge an. Als Prinz Edam den Auflauf sah, reagierte er auf höchst unerwartete Weise. Plötzlich richtete er sich auf seinen Hinterbeinen auf und begann sich im Kreise zu drehen. Nachdem er rund fünfzig Pirouetten absolviert hatte, stand er still, wartete kurz, machte drei preziöse Schritte nach vorn und verneigte sich zuerst rechts und dann links. Als Beifall aufprasselte und die ersten Münzen geflossen kamen, machte Prinz Edam einen Ueberschlag und verneigte sich erneut. Dann kam die Polizei und forderte von Hans das Schausteller-Patent und er hatte einige Mühe, die Tatsachen klarzulegen.

Prinz Edam, das erwies sich bei dieser Gelegenheit, mußte entweder artistisch belastet sein oder selber eine Zirkus-Laufbahn hinter sich haben. Diese Vermutung bestätigte sich später, als mir der Holländer gestand, daß Prinz Edam von einem Wanderingzirkus zurückgelassen worden war, weil er nicht geschickt genug war und die Darbietungen seiner Kollegen ständig störte.

Mir genügte indessen, was Prinz Edam an Artistik auf Lager hatte. Besonders schlimm war es, wenn ich mit ihm in ein Restaurant kam. Er erspähte sogleich einen Tisch, an dem Fleisch gegessen wurde, stand auf die Hinterbeine, lief quer durchs Lokal und begann vor dem Tisch Pirouetten zu drehen. Natürlich bekam er auf diese Weise jede gewünschte Menge Braten, aber alle Leute warfen mir feindselige Blicke zu, weil sie glaubten, es handle sich bei diesen Evolutionen um die Verzweiflungstat eines Tieres, das bei mir nicht genug zu fressen bekomme. Andere hielten mich für einen Geizkragen, der auf diese Weise seinen Hund ernähren wollte. Auf ähnliche Art brachte er mich auch im ganzen Quartier in Verruf, denn sobald er eine offene Türe erspähte, entwischte er und begann vor Metzgereien und in Garten-Restaurants zu

tanzen. Er erreichte auf diese Weise eine gewisse lokale Berühmtheit. Ich aber wurde eher berüchtigt. Beim Tier-schutz-Verein gingen mehrere anonyme Anzeigen gegen mich ein. Ich versuchte mich zu rechtfertigen, aber niemand wollte mir glauben, daß nicht ich es gewesen sei, der Prinz Edam diese Kunststücke beigebracht hatte.

Zum Glück heiratete meine Schwester kurz darauf den Holländer. Nach

allem, was er mir mit Prinz Edam angetan hatte, konnte ich kein großes Mitleid mehr mit ihm empfinden. Und weil man Hochzeits-Geschenke nicht refusieren kann, ohne den Spender tödlich zu beleidigen, schenkte ich dem glücklichen Brautpaar Prinz Edam gemeinsam. Sie nahmen ihn wohl oder übel nach Holland mit und dort tanzt er heute noch. Nur Ueber-schläge macht er nicht mehr, denn er ist jetzt doch schon ein älterer Herr. Auch heißt er nicht mehr Prinz Edam, sondern Wollie.

Gesehen habe ich ihn nie mehr, denn man hat mich nie eingeladen. Irgendwie besteht zwischen dem glücklichen Paar und mir eine Entfremdung, deren Grund ich mir eigentlich nicht richtig erklären kann.



Frau von S.

Als sowohl meine Schwester wie Prinz Edam plötzlich nicht mehr da waren und weil auch mich zu jener Zeit die Liebe ergriff, kam sich meine Mutter etwas einsam vor. So beschloß ich, einer spontanen Eingebung folgend, ihr zu Weihnachten einen Hund zu schenken. Diese Idee kam mir am 24. Dezember, nachmittags um vier Uhr dreißig. Ich kaufte am nächsten Kiosk ein Exemplar des «Hundesport» und fand alsbald ein Inserat, in welchem ein ortssässiger Professor junge Sky-Terrier offerierte.

Als ich das Inserat las, hatte ich keine Ahnung, wie Sky-Terrier aussehen. Da inzwischen aber bereits alle Geschäfte geschlossen hatten, blieb mir gar nichts mehr anderes übrig, als ein solches Tier zu erstehen. Ich rief den Professor an und er war willens, mich noch zu empfangen. Also raste ich hin. Bereits in der Türe quollen mir unzählige Sky-Terriers entgegen. Ich betrachtete sie und war sehr entzückt von der Rasse, weil mir ja nichts mehr anderes übrig blieb.

Was mich störte war lediglich das Aussehen der Tierchen. Bisher hatte ich immer geglaubt, daß zu einem einigermaßen typischen Hund auch ein Kopf gehören. Die Sky-Terriers, die da herumkollerten, weiteten mein zoologisches Weltbild indessen beträchtlich, denn sie bestanden tatsächlich nur aus etwas langem Haar, das sich auf unerklärliche Weise selbst fortbewegte. In Tat und Wahrheit glichen sie beweglichen Flämmern. Obwohl ich mich leise genierte, meiner Mutter einen kopflosen Hund zum Weihnachts-Geschenk zu machen, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß so ein Sky-Terrier wenigstens nicht allzu teuer sein könne. Prinz Edam hatte fünf Franken gekostet. Wenn man davon noch den Preis für den Kopf abzog, mußte es ein billiges Geschenk werden.



Der unsinkbare Badeanzug ist erfunden.

Nun fehlt nur noch ein passender Außenbordmotor!

Der Professor hing sehr an seinen Tieren, klärte mich lange über ihre Lebensgewohnheiten auf und wählte schließlich einen der Flaumer für mich aus. Er behauptete, es sei derjenige mit dem hübschesten Kopf und ich fragte ihn, wo. Darauf wühlte er lange in dem Flaumer herum, fand aber nichts, weil er auf der falschen Seite wühlte. Schließlich drehte er das Tier um und förderte nach langen Nachforschungen etwas Schnauze und einige Augen zutage. Ich folgte seinen Ausgrabungen mit freudiger Erregung und begann im Geiste doch wieder mit fünf Franken zu rechnen.

Nachdem mir der Professor noch einen sehr ausführlichen Vortrag über die Entstehung der Sky-Terrier gehalten und verschiedentlich auf die Vornehmheit der Rasse verwiesen hatte, kamen wir zum Finanziellen. An dieser Stelle erklärte mir der Professor, daß er im Verlaufe unserer Unterhaltung einen guten Eindruck von mir gewonnen habe, daß er überzeugt sei, der Hund komme an einen guten Platz und daß er infolgedessen einen absoluten Minimal-Preis verlangen wolle.

Der absolute Minimal-Preis betrug achthundert Franken.

Es war zwanzig nach sieben, um acht Uhr sollte der Christbaum angezündet werden, mir blieb nichts anderes übrig, als einen Check auszufüllen. Ich hatte zwar ein leise schlechtes Ge-

wissen, weil der Check nicht gedeckt war, aber ich hoffte, daß der Kopf des Hundes vielleicht während der Feiertage wieder vergehen werde und ich ihn, unter Anbringung einer Mängelrüge zurückgeben könne.

Zunächst war meine Mutter enttäuscht. Sie war keine verwöhnte Frau, aber zu Weihnachten hätte sie als Geschenk von ihrem liebsten und einzigen Sohn doch etwas anderes als einen Flaumer erwartet. Als sich der Flaumer doch noch als Hund entpuppte, war sie sehr glücklich und ich war glücklich, daß sie glücklich war, obwohl es mich ein bißchen traurig machte, wenn ich daran dachte, wie ich am 27. alle meine Weihnachtsgeschenke verkaufen müsse, um den Check zu decken.

Am andern Morgen sah ich, daß meine Mutter verweinte Augen hatte.

Ich fragte sie, was passiert sei. Zunächst schwieg sie, aber dann schluchzte sie los.

Sie konnte Prinz Edam nicht vergessen und der neue Hund tröstete sie nicht, im Gegenteil, er mache ihr nur seine Abwesenheit noch schmerzlicher deutlich. Sie wolle ihn nicht. Ich solle ihn, bitte, zurückgeben oder selber behalten.

Ich versprach ihr ein neues Geschenk und die Rückgabe des Hundes.

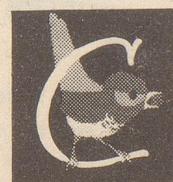
Am 27. kaufte ich meiner Mutter einen Morgenrock, einen Schirm und zwölf Krawatten, weil sie ja ohnehin alles umtauscht. Es kostete mich dreihundert Franken, aber ich sagte mir, daß ich ja immer noch fünfhundert spare.

Als ich ihr die Geschenke gegeben hatte, teilte mir meine Mutter mit, daß der Herr Professor angerufen und sich nach dem Wohlergehen des Hündchens erkundigt habe. Sie habe eine halbe Stunde mit ihm gesprochen und er komme um fünf Uhr zum Tee, um ihr alles über Sky-Terrier zu erzählen. Da er so freundlich gewesen sei, habe sie nicht den Mut gehabt zu sagen, daß sie den Hund gar nicht wolle. Sie mache mir einen Vorschlag: der Hund solle mir gehören, sie aber werde sich um ihn kümmern.

Ich akzeptierte und freute mich, daß sich wenigstens jemand um den Hund kümmere, während ich wegen Check-Betruges im Gefängnis sitze.

Später konnte ich mich mit dem Professor aber auf Raten-Zahlungen einigen. Ich zahlte noch ab, während ich schon lange von zuhause weg war und Frau von S., der Sky-Terrier sich sehr an meine Mutter gewöhnt.

Und sie sich so an ihn, daß er heute noch ihr liebster Besitz ist.



Im Restaurant ein ernster Mann sich fast zu nichts entschließen kann — da kommt ihm die Erleuchtung:

**was i wett,
isch Cassinette**

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.



Gesellschaft für OVA-Produkte.
Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33